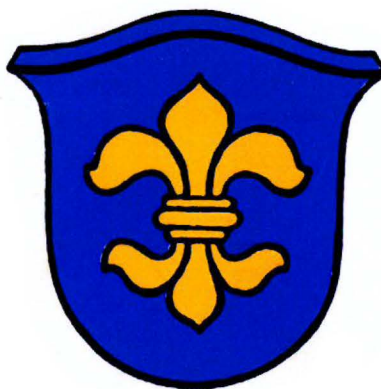


**JAHRHEFT
VON SCHLIEREN**



1970

9. Jahrbuch von Schlieren 1970

Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte

Erster Teil und beleuchtender Bericht
der Inventarisierung durch die kantonale Denkmalpflege

von Peter Ringger

Herausgegeben von der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren

Buchdruckerei Spörri, Schlieren

Bisher erschienene Jahrbücher von Schlieren:

- 1954 Die Ort- und Flurnamen der Gemeinde Schlieren
von Gustav Fausch †
- 1955 Vom Schlierer Wald
von Dr. Emil Surber
- 1957 Die Schlieremer Schule im Wandel der Zeiten
von Hugo Brodbeck †, Heinrich Wipf und Hans Brunner
- 1959 Schlieren vor 100 Jahren
von Dr. Emil Surber und Heinrich Meier
- 1961 Das Tragerbuch aus dem Jahr 1759
von Rolf Grimm
Grosse Überschwemmung und Hochwasser im Limmattal am 14. und
15. Juni 1910
von Eduard Böhringer
Albert Vollenweider-Schuler – Lebensfragment eines alten Schliereners
von Heinrich Wipf
Rudolf Hollenweger von Schlieren, Lehrer in Blumenau, Brasilien
von Heinrich Meier-Rütschi
- 1963 Rückblick auf die ersten 10 Jahre des Bestehens der Vereinigung für
Heimatkunde Schlieren
von Heinrich Meier-Rütschi
Bürgernutzen vor 100 Jahren
von Dr. Hans Heinrich Frey
Die Aufhebung des Bürgernutzens in Schlieren
von Heinrich Meier-Rütschi
Der 1. Juli 828, ein Markstein in der Geschichte von Schlieren
von Rolf Grimm
- 1965 Die grosse Schulreise von 1833
von Rolf Grimm
- 1967 Kilch und Gmeind zu Schlieren unter dem Spital zu Zürich 1379–1824
von Hans Höhn

Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte

Im Jahr 1960 hat Herr Dr. Drack, kantonaler Denkmalpfleger, ein Werk von grösster Wichtigkeit begonnen: die Inventarisierung der schützenswerten kulturhistorischen Objekte im Kanton Zürich. Entgegen der ursprünglichen Meinung nimmt diese umfangreiche Arbeit mehr Zeit in Anspruch, als zuvor gerechnet wurde. Das erstaunt nur wenig, wenn man bedenkt, dass allein bei uns in Schlieren mehr als eine Woche nötig war, um sämtliche wichtigen Objekte aufzunehmen. Trotz den grossen Aufwendungen lohnt sich die Arbeit. Sie hat dank ihrer gründlichen Ausführung auch für spätere Zeiten eine wichtige Bedeutung. Im Inventar werden nicht nur alte, das heisst historische Kulturgüter aufgenommen, sondern auch neue, formschöne und wichtige Immobilien. Die Aufnahme von neueren Objekten ist sicher berechtigt, wenn man an die zunehmende Industrialisierung und die veränderte Lebensweise, bedingt durch die zwei letzten Weltkriege, die Krisenzeit usw. denkt. Es ist nicht nur eine Aufgabe, Altertum zu schützen, sondern auch eine Pflicht, neues, gutes Kulturgut ins Inventar aufzunehmen. Nur so wird ein vollständiges Werk geschaffen. Voraussetzung allerdings ist die richtige Einschätzung, und dafür garantiert das grosse Wissen von Dr. Drack, der auf diesem Gebiet wegweisend ist.

Zur Klassifizierung teilt Herr Dr. Drack die verschiedenartigen Kulturgüter in zwölf Gruppen ein, immer nur sachverwandte Gegenstände zusammengefasst, unabhängig ihres Alters und ihrer Bedeutung.

In der Gruppe I finden wir kirchliche Gebäude sowie wichtige, dazugehörige Zubehörteile (Glocken, Orgeln usw.).

Die Gruppe II umfasst Pfarrhäuser, Kirchgemeindehäuser, Spitäler und Bruder-Schwesterhäuser.

In der Gruppe III sind Burgen, Schlösser und Verwandtes eingereiht.

Zur Gruppe IV gehören öffentliche Bauten und solche mit öffentlichem Charakter.

Zur Gruppe V zählen besondere landwirtschaftliche Bauten, gewerbliche und industrielle Betriebe.

Die Gruppe VI schliesst Denkmäler, Gedenkstätten und wichtige Einzelobjekte ein.

Die Gruppe VII setzt sich aus alten Bädern, Brunnen und Verwandtem zusammen.

In der Gruppe VIII sind Privathäuser, das heisst Bauernhäuser, grosse, alte Stallungen, Gasthäuser und Landhäuser untergebracht.

Zur Gruppe X werden alte Brücken, Gewässerübergänge und Verwandtes gezählt.

Die Gruppe XI beinhaltet Grenzsteine und Weidemauern usw.

Zur Gruppe XII werden Strassen, Plätze und Wege gezählt.

Wenn man weiss, wie vielfältig das ganze Arbeitsgebiet ist, erkennt man in dieser Gruppeneinteilung eine wesentliche Erleichterung der ganzen Inventarisierung. Um die Aufnahme übersichtlich zu gestalten, werden die einzelnen Objekte mit

der dazugehörigen Gruppennummer auf Gemeindekarten im Massstab 1:5000 und 1 : 2500 eingetragen. In einem Katalog sind Erläuterungen über die Art, die Bauzeit, die Benennung und den eventuellen Abgang beigefügt. Ebenso ist die Versicherungsnummer, der Eigentümer und die Schutzwürdigkeit jedes Objektes aufgeführt.

In Schlieren wurde die Inventarisierung durch die Herren W. Oehli und Heinrich Meier-Rütschi durchgeführt.

Für die Beschreibung der bemerkenswerten Kulturgüter Schlierens teilen wir das Dorf in zwei Teile, indem wir eine Grenze bei der Freiestrasse/Schulstrasse ziehen. Dies ist gut möglich, denn Schlieren hatte ja nie einen eigentlichen Dorfkern. Verstreut lagen grössere Siedlungen im Gebiet der reformierten Kirche, der Badenerstrasse und der unteren Utikonerstrasse, weiter südlich davon im Oberdorf, dem Gebiet bei der Sägestrasse und der oberen Utikonerstrasse.

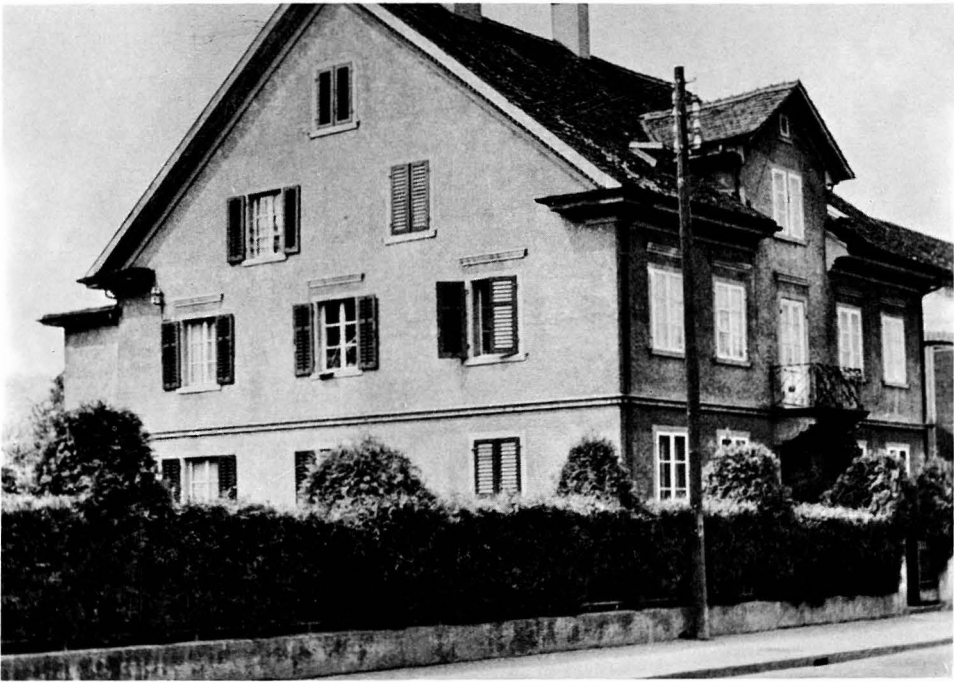
Leider fällt unsere Beschreibung in eine unglückliche Zeitspanne, denn mit den grossen Ausbauarbeiten an der Badenerstrasse gehen uns einige der interessantesten Bauten von Schlieren verloren. Trotzdem versuchten wir diese in Wort und Bild so gut als möglich festzuhalten. Ebenso Kunstwerke und Plastiken, bei denen es oft schwerfällt, eine konkrete Beschreibung zu geben, da der moderne Künstler der Phantasie oft freien Lauf gibt.

Wir freuen uns, wenn es uns gelingt, den Leser mit der Vergangenheit unseres Dorfes vertrauter zu machen und ein Interesse für die Gemeinde Schlieren zu wecken.

Bauernhaus Berta Zürrer-Müllers Erben, Badenerstrasse 20 148 P

Der letzte eindeutige Zeuge vom Baudatum dieses Hauses ist ein noch vorhandener Türsturzbalken in Eichenholz mit der eingeschnitzten Jahrzahl 1669. Aus einem Teilbrief von 1747 wissen wir, dass das Haus von zumindest zwei Familien bewohnt und das landwirtschaftliche Gut ebenso von zwei Eigentümern bewirtschaftet wurde. In einem weiteren Teilbrief lesen wir gar von einem dritten Mitbewohner und einer Platznot, die den Anbau einer weiteren Kammer notwendig machte. Vermutlich entwickelte sich der «Kammeranbau» zur heutigen zweiten Wohnung.

Wie wir gehört haben, handelt es sich bei diesem landwirtschaftlichen Heimwesen um einen Bau aus den Sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts. – So entspricht er denn auch in baulich-architektonischer Hinsicht dem damaligen Baustil des Frühbarocks. Ganz deutlich erkennen wir die weichen Formen am Dach usw. Das grosse Bauernhaus ist als Riegelbau erstellt worden; heute jedoch sehen wir vom Fachwerk nur noch am Hinterhaus bescheidene Überbleibsel. Entgegen der Regel wurde der Stall direkt an das Wohnhaus gegliedert und die Tenne mit dem Obstkellerabteil gegen Westen an die äussere Hausfront gedrängt. Auch ein Zweitkeller hat sich, wie wir aus dem Teilbrief von 1747 erfahren haben, stets in des Nachbarn Händen befunden. Dieses Kuriosum hat sich bis in die Gegenwart erhalten.



Ehemaliges Bauernwohnhaus, Badenerstrasse 15



*Bauernhaus Alfred Wetters Erben, genannt Haus zur Höll, Badenerstrasse 18
Erbaut um 1600*



Altes Schulhaus Badenerstrasse 9, erbaut 1843–1845; abgebrochen 1970



Ehemaliges Spycher-, Bad- und Wöschhus, Badenerstrasse 16

Speicher- und Trottgäude zum vorliegenden Haus 152A P

Bei dem im vorgenannten Teilbrief von 1747 erwähnten Speicher handelt es sich zweifellos um dieses Gebäude, was besonders aus der Konstruktionsart ersichtlich ist. Dieser Speicher diente während Jahrhunderten als Trottgäude. In der westlichen Hälfte war eine grosse Trotte eingebaut, auf welcher etliche Bauern in einer Art Genossenschaftsbetrieb ihre Trauben und ihr Mostobst pressten. Vermutlich hat der Speicher schon Jahre vorher existiert. Er besteht aus einem in der heutigen Zeit als Wagenschopf benutzten Unterstand und einem oberen Boden. Eine breite Treppe führt zwar in Freien, jedoch vom weit vorspringenden Dach geschützt, in den ersten Stock, wo – so bestätigen es die starken Balkenlagen des Bodens – die Lagerstelle für das Getreide war. Darunter steht eine Scheidewand im Blockständerbau, die den Unterstand in Wagenschopf und Gerätelager teilt.

Ehemaliges Bauernwohnhaus, Badenerstrasse 15 164 PG

Auf dem recht grossen Stück Land an der Badenerstrasse wurde an Stelle des zuvor abgebrannten Hofes dieser mächtige Bauernhof, bestehend aus einem separaten Wohnhaus und einer grossen Scheune, gebaut. Das Wohnhaus, dem wir uns zuerst widmen wollen, wurde durch Heinrich Bräm, Ammann, im Jahre 1875 erbaut und 1896 an die Familie Meyer verkauft.

Ein vornehmes Herrschaftshaus, wie es bei uns selten zu sehen ist, so lautet in kurzen Zügen der Steckbrief dieses Hauses. Seine grosszügigen Ausmasse bestechen schon von weitem. Überdies treten die schönen grossen Fenster mit teilweise verzierten Stürzen in Erscheinung. Ein typischer Bauteil aus dieser Zeit ist der kleine Balkon über dem Eingang, ebenso das gedrückte Dach. Es hat nur geringen Vorsprung, ist jedoch mit stirnseits angebrachten Zahnfriesen versehen. Auf zwei Stockwerken bietet das Haus Platz genug für je eine überdimensionierte Wohnung.

Ökonomiegebäude zu vorbeschriebenem Haus 162 PG

Ebenfalls um 1875 wurde diese wahrscheinlich als besonders modern und muster-gültig geltende Scheune erstellt. Sie dominiert durch ihre erhebliche Höhe. Vermutlich war es die Eigenart des Baumeisters, seine Bauten in die Höhe zu treiben, auf jeden Fall sind auch die Stallungen ungewohnt hoch. Das gleiche ist sogar vom Scheunentor zu sagen, durch welches auch das grösste Heufuder eingefahren werden konnte. Ganz grosse Dienste hat wohl das weit austragende Dach geleistet, denn sicher konnte manches Fuder Heu oder Garben bei Gewittern unter dieses schützende Vordach an den Schermen gebracht werden. Interessant ist auch die damals wahrscheinlich hochmoderne Wahl des Baustoffes Backstein und dessen Verarbeitung zu Sichtmauerwerk. Sicher haben sich die hohen Baukosten gelohnt, denn die Scheune ist noch heute absolut gut erhalten. Leider wurde darin nur noch bis 1933 aktiv Landwirtschaft betrieben.

Diesen landwirtschaftlichen Bau haben wir erstmals auf dem Gygerplan von 1657 gefunden. Das Baudatum dürfte jedoch noch etwas weiter zurückliegen, vermutlich um 1600.

Nahe der Landstrasse nach Baden gelegen, war es früher ein Aussenhof mit Schenke. Wahrscheinlich muss es unter den fahrenden Leuten, die dort einkehrten, sehr rauh zu- und hergegangen sein, dass dieses ehemalige Gasthaus den Namen «zur Höll» bekam.

Die «Höll» verkörpert durch ihren Baustil die Spätgotik. So erhebt sich das Dach steil in die Höhe und bestätigt damit bestens die Bauepoche, der sie entstammt. Behäbig und ausladend bietet es Schutz und Schirm; noch immer ist es mit den immer rarer werdenden Biberschwanzziegeln gedeckt. Eine starke, unverputzte Wetterwand, mit Lüftungsschlitzen versehen, schliesst gegen Westen ab. Interessant erscheinen die grosszügigen Proportionen der Heubühne und des Tennis, doch täuscht vor allem die Höhe ein grosses Nutzungsvolumen vor, während die Grundfläche nur normal ist. Auf dem relativ begrenzten Grundriss des Wohnhauses konnte im Erdgeschoss neben einem Kellerabteil nur noch die Küche und eine Stube untergebracht werden. Der ohnehin etwas tief gelegene Bau bot nämlich keine Möglichkeit für einen untergeschossigen Keller, denn das Grundwasser der in jener Zeit noch unkorrigierten Limmat war damals noch ein grosses Bauhindernis. Wie dies bei dieser Art von Bauernhäusern der Brauch ist, führt eine Türe von der Küche in die Tenne. Über eine gewendelte Treppe erreicht man den ersten Stock, wo die Schlafkammern und die gute Stube sind. Noch heute hilft in einer Kammer eine eiserne Stange den Boden tragen; sie wurde wahrscheinlich zur Verstärkung angebracht, als man im ehemaligen Gasthaus noch wacker tanzte. Bei einer Renovation im Jahre 1905 wurden die «Ballen» (Fensterladen zum Hochziehen) durch Rolläden ersetzt. Ebenso baute man eine neue Ofenanlage ein, bestehend aus einem Kachelofen und einem niederen deutschen Kochherd.

Zum eigentlichen Bauernhaus gehören noch zwei Remisen und ein Wagenschopf. Schon seit 1747 ist ein Servitut auf dem Notariat bekannt, das die Rechte zur Benützung des zweiten Kellers im Hause Berta Zürrer-Müllers Erben einschliesst. Möglicherweise stammt dieses Recht noch aus der Zeit, als in der «Höll» eine Schenke betrieben wurde und sie somit zuwenig Kellerraum besass.

2. Schulhaus, Badenerstrasse 9 PG 167

125 Jahre sind es her, seit dieses Schulhaus bezogen worden ist. Im Jahre 1843 wurde zu diesem Bau der Grundstein gelegt. Es war eine unglückliche Angelegenheit nicht nur, weil sich die Bauzeit über eine viel längere Zeitspanne erstreckte als vorausgesehen. Erst im November 1845 konnte er schlüsselfertig dem Betrieb übergeben werden. Es war auch nötig, dass man den Baumeister öfters zu besserer Arbeit anhielt. All diesen schlechten Vorzeichen zum Trotz hat sich das Schulhaus Badenerstrasse bis in die heutige Zeit als baulich gut erwiesen; ohne dabei aber zu behaupten, dies gelte auch in bezug auf die Inneneinteilung. Zuerst das Äussere beschreibend, lässt sich sagen, dass dieses Schulhaus besonders schöne

Proportionen aufwies. Das ist nicht erstaunlich, denn um dem schlichten Biedermeierhaus einen gewissen Schwung zu verleihen, mussten wenigstens ausgewogene Massverhältnisse geschaffen werden. Als einzige Zier galt nur die mit Schnitzereien versehene Eingangstür. Bei einer späteren Renovation ging das für den Biedermeierstil markante Gurtengesims, das sich über der zweiten Fensterreihe um das Gebäude zog, verloren. Leider wirkte auch der Mansardenaufbau störend. Doch begreifen wir, dass sich beim Raumproblem, das mit der Einführung der Nähsschule entstand, ein Dachaufbau geradezu aufdrängte. Beizufügen ist noch, dass gleichzeitig auch die Gemeindeverwaltung (von 1906 bis 1911) im ersten Stock einquartiert war. Dafür wurde eigens ein aus Sandstein gehauener Tresor mit einem herrlichen Schloss in die Wand eingemauert. Im Keller – er besass zwei mächtige Gewölbe – war die Heizanlage untergebracht. Das Hochparterre sowie der erste Stock waren zuletzt gleich eingeteilt: neben einem sehr geräumigen Schulzimmer lag die an das Treppenhaus angrenzende WC-Anlage nebst einem kleinen Materialzimmer. Das Dachgeschoss wies eine unregelmässige Teilung auf. Verschiedene Zimmer, welche Dimensionen von gewöhnlichen Wohnzimmern hatten, deuten darauf hin, dass hier vormals die Lehrerwohnung war. Ende September 1970 wurde das Schicksal dieses Schulhauses mit dem Abbruchbagger besiegelt.

Spycher-, Bad- und Wöschhus, Badenerstrasse 16 143 P

Dieses Haus wurde nach unserem Wissen erstmals auf einem Plan von J.C.Gyger um 1657 aufgezeichnet. Das Spycher-, Wösch- und Badhus gehörte zum «vordesten Hoff» des Spitals. Als zu diesem Hof gehörendes Gebäude wurde es im Spitalurbar von 1695 abgebildet und zeigte schon ziemlich genau die gleichen Formen wie heute, war im Ausbau jedoch verschieden. Eine hölzerne Treppe führte ausserhalb des Hauses hinauf ins Hochparterre, wo unzweifelbar der Spycherteil gewesen sein muss. Schon damals wurde das Spycherhus als ein mit Ziegeln gedecktes Gebäude dargestellt, während der Nebenbau, vermutlich das Bad- und Wöschhus, nur mit Brettern oder Schindeln bedacht war.

Dieses eigenartige und sehr massiv gebaute Haus bewies uns, wie sorgfältig es gebaut worden war, denn nicht umsonst hatte es der Benützung während über dreihundert Jahren standgehalten. Neben der Einlagerung von landwirtschaftlichen Produkten diente es als Bad- und Waschhaus. Jedenfalls war die Wasserfrage gelöst, denn das Spital, zu dem das Badhus ja gehörte, war schliesslich für die Brunnen und das Wasser in der Gemeinde verantwortlich. Später, als das Wasser in die meisten Häuser geleitet wurde, mag das Badhus wohl an Bedeutung verloren haben. Das geht auch daraus hervor, dass es nach einem Umbau um 1800 nur noch als Wohnhaus benützt wurde und der untere Teil nur noch zwei Handwerkern als Werkstätten diente. Als erster sei der Metzger Heinrich Müller erwähnt, der das Schlachthaus im Badhausteil einrichtete und einen Laden in der späteren Waschküche betrieb, ebenerdig im Ostteil des Spycherhauses. Hernach baute Andreas Blöchle das ehemalige Schlachthaus zu einer Schmitte um. Das Haus, wie es noch zuletzt aussah, war – durch seinen ursprünglichen Zweck bedingt – aus Stein gemauert. Es lastete auf mächtigen Fundamentmauern. Dazwischen entstand, obwohl nur in den Hang hineingegraben, dennoch ein guter

Keller. Als weiterer konstruktiver Trägerteil ist die mächtige Stud mit ihrem kräftigen Sattelholz zu vermerken. Die besonders wuchtige Wetterwand war nur vom Keller- und Estrichfenster durchbrochen. Auf der Vorderseite, gegen die Strasse hin, befand sich der Haupteingang. Eine neuntrittige Sandsteintreppe führte ins Hochparterre. Handgeschmiedete Treppengeländer, mit Messing-eicheln versehen, umrahmten den Aufgang. Ebenso schön waren die mit Ellipsen- und Rautenfüllungen verzierte Haustür, die den reinen Zopfstil verkörperte, und alle die vielen Beschläge an Fensterläden und Türen. Grosse Fenster liessen auf der Südseite viel Licht in die Stuben und Kammern; auch auf der Ostseite sorgten je zwei Fenster für genügend Licht und Belüftung. Um beim Umbau (etwa 1800) für das Treppenhaus nicht zuviel Platz zu verlieren, löste man das Problem ganz einfach, indem man das Treppenhaus auf der Nordseite gegen den Badteil anbaute. Das steile Dach sowie der schmale Grundriss deuten auf den ursprünglichen Bau in der Gotik hin. Leider ging das Badhaus zugunsten der Strassenverbreiterung für immer verloren, als es Mitte Juli 1970 abgerissen wurde.

Bauernhaus zum Kafichäschtli, Badenerstrasse 12 140 P V/NHS

Die Geschichte vom Kafichäschtli, so wurde es mit Spottname geheissen, geht auf die 50er Jahre des 18. Jahrhunderts zurück. Noch heute wird es von einem der ältesten Schlierener Geschlechter bewohnt. Als eigentliches Bauernhaus wurde es jedoch nur noch bis im Jahre 1962 benutzt. Des öfters wurde es bei Erbteilungen, die in frühern Zeiten noch viel komplizierter waren als heute, auf- und neu eingeteilt; gar nicht zu sprechen von den dazugehörenden Gütern. In baulich- und architektonischer Hinsicht möchten wir mit Nachdruck an der Meinung festhalten, dass dieses Haus eines der schönsten Bauernhäuser in der Region ist. Es ist sicher verfehlt, wenn man seine schönen Seiten nur wegen des heutigen vernachlässigten Zustandes übersehen will. Was unabwendbar schade ist, ist lediglich der zurückgesetzte Standort. Dies wird noch verschlimmert durch die Tatsache, dass die neue Strasse buchstäblich vor den Stubenfenstern durchführen wird; somit wird das Kafichäschtli auf eine sehr üble Art aus seinem Dornröschenschlaf geweckt werden.

Das Haus als Ganzes betrachtet ist sehr interessant eingeteilt, so nimmt der Wohntrakt übermässig viel Platz in Anspruch. Er entspricht ungefähr der Hälfte des ganzen Hauses. Die Ursache liegt darin, dass es ursprünglich schon als Zweifamilienhaus gebaut wurde. Im Parterre befinden sich denn auch eine Doppelküche und zwei Wohnstuben; im ersten Stock weitere vier Zimmer. Wie zuvor erwähnt, bleibt für den Ökonomieteil nur die Hälfte des Hauses, was als ungewöhnlich und nicht als besonders zu betrachten ist. So war denn auch der Anbau von Remisen und Schöpfen für Wagen und Werkzeuge nötig. Auch ein kleines «Söischöpfli» kam so noch dazu. Dass das Erdgeschoss überhöht liegt, erklärt sich durch den nicht allzutief in den Boden gegrabenen Keller. Seine Eingänge befinden sich übrigens auf der Rückseite des Hauses. Dieser Bau ist vollständig in Riegelbauweise ausgeführt worden. Dabei fällt das gut entwickelte Gefühl des Baumeisters für ästhetisch schöne Formen, ersichtlich an der Einteilung des Fachwerks, auf. Dabei gilt die Ostfassade geradezu als wegweisend. Zwischen

den weissgetünchten Feldern treten die vom Wetter und von der Sonne dunkelbraun gefärbten Balken in bestechender Weise hervor. Das ganze Bild wird durch feine Details, wie die Verzierungen an den Stützkonstruktionen der Dachsparren, unterstrichen. Darüber breitet sich das leicht gekröpfte Dach wie ein schützender Mantel aus. Diesem fehlt jedoch ein heute selbstverständlicher Dachtrauf. Ein solcher würde aber wie ein Fremdkörper am Hause wirken, da früher solche Einrichtungen noch unbekannt waren. Hoffen wir, dass uns das Kafichäschtli noch lange als Zeuge einer geruhsamen Zeit erhalten bleibe.

Ehemalige Landschreiberei Ed. Epprechts Erben, Badenerstrasse 6 138 P

Wie der Name es sagt, war in diesem gepflegten Haus die ehemalige Landschreiberei untergebracht, das Notariat für den Notariatskreis Schlieren, zu dem auch Dietikon gehörte. Das Haus ist seiner Bestimmung entsprechend gebaut worden: weitsichtige Planer konstruierten damit im Jahre 1866 ein grosszügiges Bürger- und Amtshaus, das zusätzlich zwei Familien Wohnraum bot. Der Stil, wie ihn nur noch Häuser aus der späten Biedermeierzeit am Zürichsee aufweisen, entspricht einem herrschaftlichen Landhaus. Vor allem besticht die klare, nüchterne Bauweise, die trotz allem genügend Spielraum für feine architektonische Details liess. Allein der Hauseingang zeigte das grosse Können eines geschickten Schmiedes, der in damals modischer Art das Treppengeländer schuf. Diesem ebenbürtig ist die Machart der Haustüre. Dazu wird der ganze Eingang von einem kleinen Balkönchen überdacht. Als schlichte Zier, an Stelle der üblichen Dachlukarnen, sind stirnseits Lüftungsschlitze mit kleblattförmigen Öffnungen eingelassen. Die gleichmässige Anordnung der eher hohen Fenster prägt dem Haus eine gewisse Strenge auf. Als Auflockerung dazu kann die gekonnt gestaltete Umgebung gewertet werden, denn in geschmackvoller Anordnung bilden Sträucher und Bäume eine passende Ergänzung. Nicht zu übersehen ist ein kleiner Goldfischteich, der sich gar schön in die etwa zwei Aren messende Rasenfläche eingliedert. Westlich vom Haus steht das ehemalige Waschhaus. Von glücklicher Hand wurde es später zur Garage umgebaut. Die Landschreiberei darf mit Fug und Recht als eines der schönsten Bürgerhäuser in der Region gezählt werden.

Ehemalige Schmidte, Badenerstrasse 4 135 P

Die Geschichte der alten Schmidte ist sehr unbestimmt. Dieser grossartige Gewerbebau dürfte jedoch aus der Zeit um 1700 stammen. Als erster uns bekannter Quellennachweis lesen wir im Tragerbuch von 1759: «davon gibt dem Schmidt zu Schliere zwei Mts. Kernen». Dagegen finden wir auch im Spitalurbar von 1695 eine Angabe über ein Schmidtenmättli, und ebenso ist ein Gebäude an der selben Stelle auf einem Plan von J. C. Gyger von 1657 eingezeichnet. Daneben verweisen wir auf den Strassennamen «Schmittengasse», der früher die heutige Bahnhofstrasse bezeichnete. Ob es sich dabei um die von uns gemeinte Schmidte handelt, ist mangels weiterem schriftlichem Beweis noch nicht geklärt. Nach

unserem Erachten wird es sich wahrscheinlich dabei um den erweiterten oder um einen Zweitbau handeln. Die letzten uns namentlich bekannten Schmiede waren: Jakob Burckhardt, der vom Schmied Lips abgelöst wurde; bei diesem tüchtigen Meister fanden in den späten 80er Jahren des letzten Jahrhunderts die auf der Wanderschaft zugereisten Handwerksburschen Fritz und Andreas Blöchle aus dem Württemberger Unterland willkommen und ihnen zusagende Arbeit. Als Schmied Lips altershalber Esse und Ambos verlassen musste, übernahmen die Gebrüder Blöchle die Schmidte und führten sie bis 1909 weiter, denn in diesem Jahre baute Fritz Blöchle eine neue Schmidte. Dank seiner Tüchtigkeit und seinem Können wurde die alte Schmidte bald zu klein. 1919 eröffnete Fritz Miller senior eine Spenglerei in der gleichen Werkstatt, wurde jedoch schon einige Jahre später durch die Spenglerfamilie Dietiker abgelöst, die bis zuletzt dort tätig war. Im Unterdorf, an der Landstrasse gelegen, hatte die Schmidte wohl den besten Platz, der ihr zukam. Gute Planer und Bauleute schufen ein Werk, wie man es nicht so bald wieder findet. Noch fanden wir die gleichen weichen Formen wie beim alten Pfarrhaus oder dem Haus Berta Zürrer-Müllers Erben; also ganz im Zeichen des frühen Barocks. Unter einem mächtigen Dach war der ganze Gewerbebetrieb mit einem geräumigen Doppelwohnhaus untergebracht. Die Hauptfassade war gegen die Giebelrichtung gerichtet. Die grosse Scheune und die Stallungen dienten dem Fuhrhalter Albrecht, der sicher nicht unter Platz gelitten hatte. Die sehr schön angeordneten Fenster mit Mittelstöcken und die mit schlichten Profilen versehenen Fenstersimsbalken zeugten von der grossen Fähigkeit des damaligen Baumeisters. Die Schmidtenbrücke, wo die Pferde beschlagen wurden, war von einem ausladenden Vordach überschattet. Die Werkstatt lag schon immer unter dem Niveau der Badenerstrasse; eine kleine Rampe verband darum die Werkstatt mit der Schmidtenbrücke. Die Esse und der dazugehörende grosse Blasbalg befanden sich in der Werkstatt. Auf der Ostseite führte eine Freitreppe in den ersten Stock, wo die Schmiedewohnung war. Durch die grosse Wohnküche erreichte man die Stube. Die Kammern waren im zweiten und dritten Stock. In der Stube war zuletzt ein Kachelofen mit der Jahrzahl 1842. Die westliche Wohnung war symmetrisch gebaut. Die Aussen-treppe wurde jedoch, nachdem das Nebenhaus abgebrochen wurde, verschalt. Zur Schmidte gehörte der wohl im Dorf bekannteste Brunnen, der Schmidtenbrunnen. Wie manches Rad wurde doch in seinem Trog abgekühlt, nachdem der Schmied den Reif aufgezogen hatte! Aus einer hohen viereckigen Brunnensäule, welche meistens reich mit Blumen behangen ist, sprudelt nun schon seit über 200 Jahren das labende Nass. Es fliesst in einen zweiteiligen Trog. Auch dieser ist wie die meisten unserer Brunnen aus Würenloser Muschelkalk gehauen. Ein in reichen Régenceformen geschmiedeter Rost diente früher zum Aufstellen von Eimern, die mit frischem Wasser gefüllt werden mussten. Die linke Trogseite ist mit dem Wappen der Gemeinde und der Jahrzahl 1768 geschmückt.

Reformierte Kirche Urdorferstrasse 294 KG V/NHS

Die Kirche zu Schlieren wird erstmals im Jahre 1245 in Zusammenhang mit einem Streit zwischen Graf Rudolf dem Jüngeren und dem Stift von St. Peter erwähnt. Scheinbar zog der Habsburger den Kürzeren, denn bis 1511 blieb die

Kirche eine Filiale von St. Peter. Hernach wurde Schlieren sogar zur selbständigen Kirchgemeinde. Man weiss auch, dass daraufhin auf Geheiss des Rates von Zürich ein Pfarrhaus gebaut werden sollte.

Über den eigentlichen Bau der Kirche und den Turm sind uns leider keine Daten gegeben. Wir ersehen lediglich aus einem Spitalprotokoll, dass 1574 die Gemeinde Schlieren eine Uhr am Kirchturm habe montieren lassen. Eigentlich wären die üblichen Renovationen nötig gewesen, doch fehlte es meist an den nötigen Finanzen. Die Kirche musste sich schliesslich gegen Ende des 17. Jahrhunderts in sehr schlechtem Zustand befunden haben, denn immer wieder treten Berichte über den Ausbau und das Flickern derselben auf. Im Jahre 1713 wurde endlich Remedur geschaffen, indem die Kirche umgebaut und vergrössert wurde. Auf jene Zeit ist der heutige Grundriss zurückzuführen. Auch ihre Höhe hat sie seit damals beibehalten, wir finden den Beweis, wenn wir die heutige Kirche mit den Abbildungen von 1695 im Spitalurbar vergleichen. Dagegen finden wir Veränderungen am Schiff. Bei der Renovation, die mit dem Bau der neuen Kirche im Jahre 1937 vorgenommen wurde, entfernten die Bauleute die Aussentreppe, die zur damaligen Empore hinauf führte. Eine weitere grundlegende Veränderung wurde durch das Zumauern der zwei Fenster und der Türe auf der Westseite vorgenommen. Zugleich verschwand nun auch der Ofen und der störende Kamin, als endlich auch eine zeitgemässe Zentralheizung eingebaut wurde. Bei der letzten Renovation im Jahre 1953 hat man im wesentlichen die ganze Innenausstattung neu gestaltet. Leider liess man sich von den gerade modischen Architekturgedanken von den Architekten Henauer und Vitschi leiten und erreichte nur teilweise das Ziel. So finden wir an Stelle der Dachkonstruktion, die von innen sichtbar sein müsste, eine in grosse Felder aufgeteilte, heruntergehängte Decke. Auch der Vorhang, der den Abschluss zum Turm bildet, wird als störend empfunden. Da dies jedoch keine Einbauteile auf Ewigkeit sind, hoffen wir auf eine fachgerechtere nächste Renovation. Es gilt aber nicht nur zu tadeln. Grosses Lob verdient das anlässlich der letzten Renovation erstellten Sgraffito in der alten Kirche. Das dem Eingang gegenüberliegende Wandbild erscheint dem Eintretenden als beruhigender Blickpunkt. Es zeigt in einem hochrechteckigen Feld verschiedene Friedenssymbole und biblische Embleme wie etwa den Hahn, drei aufgeschlagene Bibeln, das Licht des Lebens, Fische und ein Lamm, das die Unschuld darstellt. Das ganze Bild, in einem bläulichgrauen Pastellton auf weissem Grund gehalten, strahlt eine sanfte Wärme aus.

Für genauere Auskunft betreffend der Kirchengeschichte von Schlieren und deren Zusammenhänge verweisen wir auf das Jahrbuch 1967 von Herrn Hans Höhn!

Ehemaliger Friedhof bei der alten Kirche, Urdorferstrasse KG

Die Korrektur der Urdorferstrasse im Jahre 1937, früher Kirchgasse genannt, brachte wesentliche Änderungen in das Gebiet der alten Kirche; der Bau der neuen reformierten Kirche gab Anstoss zu einem ganzen Ausbauprojekt auf und um das Kirchenareal. Dabei ging aus Platzgründen der ehemalige Friedhof verloren; die Gräber wurden aufgehoben, denn schon seit 1909 wurde der jetzige Friedhof benützt.

Wie dies üblich war, gliederten sich die Gräberreihen direkt um die Kirche. Umschlossen von einer etwa zwei Meter hohen Mauer, bildete der Gottesacker geradezu einen Hof. – Schon seit urdenklichen Zeiten hatte man hier die Toten zur letzten Ruhe gebettet.

Epitaph am alten Kirchenschiff, Urdorferstrasse KG V/NHS

Bei der neben dem Eingang eingemauerten Grabschrift handelt es sich um eine Widmung der hinterbliebenen Witwe. Die Schrifttafel, welche mit einem geohrten Barockstab umkröpft ist und von einem Kranzgesimse überdacht wird, trägt folgende Inschrift:

Nachdem der wol Ehrw:ü: Hochgelehrte
Herr Joh. Rodolff Holzhalb
In die 20 jahr Treuer Pfarrer allhier
den 27 Tag Jenner A 1734
Seine Pilgerfahrt 54 jahr seine Seel Jesu Christo,
seinem getreuen Erlöser Befohlen
haben sein betrübte frau Witib und Sohn
Seinen Leichnam allher o in sein Schlaffkämmerlein
zur Ruhe gelegt,
da er der Herrlichen Erscheinung Jesu Christi
und der vollkommenen Erlösung
erwartet.

Zwei Grabtafeln an der alten Kirche, Urdorferstrasse KG

Auf der Westseite der alten Kirche befinden sich zwei Grabtafeln verdienter Männer in unserer Gemeinde. Leider werden die beiden Gedenktafeln nur wenig beachtet, denn sie sind beinahe versteckt. Dies rührt wohl daher, dass der alte Friedhof mit seinen letzten Ruhestätten auf der Westseite lag; durch den Anbau der neuen Kirche sind diese beiden Denkmäler fast in Vergessenheit geraten.

Die erste Grabtafel, welche eine geschweifte Wappenform hat, ist dem ehemaligen Pfarrer Bodmer gewidmet. Die Inschrift lautet:

Hier ruht in Gott
David Bodmer
v. Zürich
Pfarrer in Schlieren
geb. 15. Juli 1825
gest. 22. Juni 1878

Die zweite Grabtafel ist des Vorgenannten Zeitgenossen, Lehrer Weber gewidmet. Die Inschrift lautet:

Hier ruht in Frieden
Johannes Weber
Lehrer in Schlieren
geb. 9. Juni 1814



Bauernhaus «zum Kafichäschtli» J. Bräms Erben, Badenerstrasse 12



Ehemalige Landschreiberei (Notariat) 1866, Badenerstrasse 6, abgebrochen 1970



Die Kirche in Schlieren

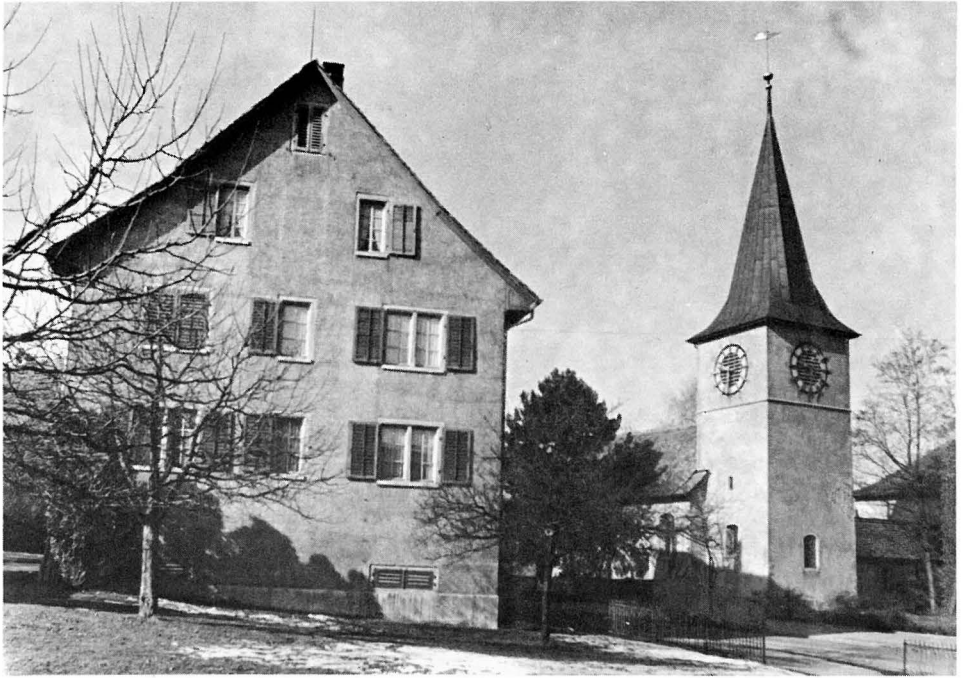
Kirche Schlieren «d'après nature» von David Kölliker, Sepiazeichnung



ALTE SCHMIDT'SCHE SCHLIEREN

E. Leuthold. 1896

*Alte Schmide, Badenerstrasse 4, Federzeichnung von E. Leuthold 1896
(im Hintergrund das Haus des Schuhmachers Meier und Landschreiberei)*



Altes Pfarrhaus von 1737



Ältestes Schulhaus von 1732, Freiestrasse 10, Ansicht von hinten

gest. 3. Juni 1882
Selig sind die Todten die im Herrn
sterben; sie ruhen von ihrer Arbeit,
ihre Werke aber folgen ihnen nach.
Dem fünfzigjährigen treuen Wirken
an der Schule
die dankbare Gemeinde.

Ehemalige Abendglocke bei der reformierten Kirche, Urdorferstrasse V/NHS

Diese ausserordentlich schlichte Glocke stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Glocken aus dieser Zeit sind eine grosse Seltenheit. Die lateinische Inschrift auf dem Glockenhals lautet: O REX. GLORIE. XPE. VENI. PACE. + zu Deutsch: O König der Herrlichkeit, Christus komme mit deinem Frieden. Als einzige weitere Verzierung hat diese über 700 Jahre alte Glocke lediglich eine eingegossene Kordelzier.

Ehemalige Betzeit- oder Mittlere Glocke
Bei der alten Kirche, Urdorferstrasse V/NHS

Diese Glocke stellt zur grossen Glocke ein Schwesterstück dar, waren sie doch ursprünglich auch zusammen gegossen worden. In der Form und der Ornamentik sind beide Glocken einander sehr ähnlich. So bilden nur wenig verschiedene Fratzen die Krone, die zur Aufhängung diente. Am oberen Hals konnte mit der gleichen Schablone das Spätrenaissanceband mit verschlungenen Tieren und Pflanzen angewendet werden. Darunter folgt der sich rundherumziehende Spruch:

GOTT GEBE GNAD DAS AN DEM ORT DAS VOLCK ANHÖRE GÖT-
LICH WORT WELCHES DIE SPEIS DER SELEN IST DURCH UNSEREN
HEREN IESUM CHRIST.

In einem auf der Vorderseite eingegossenen Vers haben sich der Giessermeister sowie die Donatoren für die Nachwelt verewigt.

EIN ALT SPRUCHWORT DAS LAUTET FEIN
DER GUTEN DINGEN DRÜ SOND SEIN
ALSO DREI GLOCKEN IN EINEM IAHR
EIN GMEIND ZU SCHLIEREN FÜHRT HIE HAR
VON ZÜRICH US DER WERDEN STADT
HERR PETER FÜESLI DIE GOSEN HAT
ANTRIB NACH GSEZTER EHRENLÜT
DIE ZU DEM WERCK FREIWILLIG GSTÜRT
ULI MÜLLER AMAN UND KILCHMEIER
IAGLI HINDERMAN KILCHMEIER
IAGLI LIPS STÜRMEIER

HANS LIPS	}	DORFMEIER
ULI MÜLLER		
HANS RÜTSCHI		

Zur Linken der Glocke zeichnet der Pfarrer mit seinem Wappen, während zur Rechten das Wappen der Gemeinde Schlieren steht. Auf der Hinterseite finden wir das vom Zürcher Hoheitszeichen überdachte Spitalzeichen, um das sich fünf Siegel mit Wappen von weitem Magistraten gliedern. Umrahmt wird das ganze Gefüge von der Jahrzahl 1628.

Ehemalige Elfuhr- oder Grosse Glocke
Bei der alten Kirche, Urdorferstrasse V/NHS

Wie wir aus der nachfolgenden Inschrift vernehmen, ist die grosse Glocke ein Schwesterstück zur Betzeitglocke. Leider musste sie, da sie gesprungen war, neu eingegossen werden, was nicht geringe Mühe und eine beträchtliche Summe Geld kostete. Zur Verzierung konnten weitgehend noch die gleichen Schablonen, die sich dank der grossen Glocken- und Kanonengiessertradition der Füssli erhalten hatten, wiederholt angewendet werden. Lediglich verschieden sind die Mascarons an der Krone. Am Glockenhals folgt das Tier- und Pflanzenmotiv. Darunter zieht sich ein Spruchband um die ganze Glocke. Die Inschrift lautet: ZUR GMEIND GOTTS RUEF ICH IEDERMAN IHR SOND ZUM HEREN CHRISTO GAHN. Diese Worte werden von einer darunterhängenden Kette stilisierter Fruchtgehänge eingerahmt. Auf der Vorderseite heisst es weiter:

EIN EHRSAME GMEIND ZU SCHLIEREN THUT AN DISE GLOGG
VEREHREN 200 GULDI ALSO BAR IM 1628 IAHR
NB. DAS ÜBRIG AUS DER KIRCHEN LAD MIT BRIEF UND SIGLEN
IST BEZALT. DA 40 UND 9 IAHR VERFLOSEN WAR SIE BROCHEN
UND NEUW GOSSEN US STÜR DER GMEIND DOCH MIT VOR-
BHALT DER KIRCH DAS SIE IHR ANSPRACH BHALT DIS BSCHACH
IETZ UND WIE AUCH VOR MAHL AUS GUNST DER HERREN
ÜBERAL DIE MEISTER DISER KIRCHEN SIND DER WAAP UND NAM
MAN HIERUND FINDT

Darunter sind die Wappen von fünf Magistraten, die dasjenige des Spitals umrahmen, eingegossen.

Auf der hinteren Hälfte der Glocke finden sich die Symbole der vier Evangelisten; ebenso das Wappen von Pfarrer Marx Huber mit der dazugehörigen Beschriftung.

Der Giessermeister hat sich mit seinem Wappen und nachfolgendem Reim in die Mitte des uns abgewendeten Teils der Glocke verewigt:

Aus Hitz und Feur bin ich
geflossen, Heinrich Füessli
zu Zürich hat mich gossen.

Wandbild am neuen Kirchenschiff der reformierten Kirche, Urdorferstrasse KG

Neben den farbigen Glasfenstern bildet das Wandbild von Karla Goetz der einzige künstlerische Schmuck am neuen Kirchenschiff. Das Motiv zu diesem Gemälde heisst: Unser Brot gib uns heute. Es stellt eine Gruppe von drei Männern, die sich um eine Brot abscheidende Frau gliedern, dar. Daneben erscheint Christus. Über dem Kirchenportal ist das Friedenssymbol, zwei dahingleitende Tauben, dargestellt. Das ganze Wandgemälde ist vom Spruch: «Saget alle Zeit, Gott dem Vater im Namen unseres Herrn Jesus Christus Dank für Alles» überschrieben.

Altes Pfarrhaus, Urdorferstrasse 9 292 KG V/NHS

Ein rund 200 Jahre altes, uns als erstes Pfarrhaus bekannt, machte im Jahre 1737 dem noch heute stehenden Wohnhaus an der Urdorferstrasse 9 Platz. Nachdem sich verschiedene Pfarrherren schon während Jahrzehnten über die mangelhaften, sogar lebensgefährlichen Lebensbedingungen beklagt hatten, wurde 1737 endlich der Kredit für das neue Pfarrhaus gewährt. Im Herbst des selben Jahres konnte schon mit dem Bau begonnen werden. Auf Qualität bedacht, wählte man den für die damalige Zeit aussergewöhnliche Baustoff Stein. – Das Spital liess es sich etwas kosten! Die Bauzeit erstreckte sich über nahezu ein Jahr. Leider erwies sich der Baugrund in späteren Jahren als heimtückisch, musste doch im Jahre 1746 nachträgliche Baugrundsanierungen vorgenommen werden. In den Jahren 1778 und 1803 wurden weitere Renovationsarbeiten unternommen. Die letzte grössere Renovation wurde mit dem Bau der neuen reformierten Kirche im Jahre 1937 ausgeführt. Später war auch eine Putzerneuerung an der Westfassade nötig. Das zeigt, dass laufend ausgebessert wurde und das Haus somit in gutem Zustand ist. Seitdem ein neues Pfarrhaus an der Urdorferstrasse benutzt wird, ist im alten jeweils der Sigrist zuhause.

Das Pfarrhaus ist in seiner Art einzig. Vor allem bestechen seine unvergleichlich schönen Proportionen. Mit seinem leicht gekröpften, jedoch steil aufragenden Dach charakterisiert es die späte Epoche der Gotik im Übergang zum Frühbarock. Die spätgotischen Merkmale jedoch herrschen vor, besonders deutlich ersichtlich an der Fensteranordnung und am Ausbau der Fenster. An der Ostfassade sehen wir die Einteilung, welche aus zwei Fenstertypen besteht, besonders schön. Mit der kleineren Einheit wird im Dachgeschoss begonnen und dann im dritten Stock weitergefahren. Im zweiten Stock treffen wir bereits den grösseren Typus an, der den kleineren, der sich auch hier wiederholt, einschliesst. Das gleiche gilt für den ersten Stock. Um näher ins Detail einzugehen, betrachten wir den Fensterausbau genauer. Auch hier finden wir die für die Gotik so markanten abgesetzten Kehlungen; sie sind hier nur als Phase gebildet, während man sie in Stein gehauen oft als Hohlkehlung findet. Das ist vielleicht damit zu begründen, dass es sich hier um einen ländlichen Bau handelt. Im weiteren wollen wir auch die Stud, das heisst den mächtigen Stützpfeiler mit der eingeschnitzten Jahrzahl 1737, nicht vergessen. Solch schöne Zeugen von alter Zimmermannskunst werden bei uns immer rarer! Abschliessend dürfen wir noch vermerken, dass sich schon mehrmals Fachleute wie Architekten und Ingenieure bezüglich der gekonnten Formgebung gewundert haben.

Altes Waschhaus beim ehemaligen Pfarrhaus 293 KG V/NHS

Das alte Waschhaus dürfte aus einer etwas späteren Bauperiode als das Pfarrhaus stammen. Vermutlich wurde es erst in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts erstellt. Seine Abmessungen entsprechen den geforderten Verhältnissen, es ist nicht sonderlich gross und bietet lediglich Platz für eine altmodische Wascheinrichtung, bestehend aus einem Holzherd und einigen Ständen zum Spülen der Wäsche. Besondere Merkmale sind einzig die, dass es sehr solid gemauert und noch immer (wie das Pfarrhaus übrigens auch) mit Biberschwanzziegeln gedeckt ist. Das Dach zeigt wesentlich weichere Formen als dasjenige des Pfarrhauses. Das Waschhaus ist nach unserer Meinung als integrierter Bestandteil zur ganzen Pfarrhausanlage zu zählen.

Ehemalige Metzgerei, Urdorferstrasse 7 296 PG

Das Häuschen, in dem die Familie Thalman wohnt, wurde im Jahre 1862 gebaut. Es hat nicht grosse Geschichte gemacht. Ursprünglich war darin eine Metzgerei für Kleinvieh eingerichtet. Das Schlachthaus befand sich dort, wo noch die alte, breite Holztüre gegen die Urdorferstrasse heute den Kellereingang bildet. Der letztbekannte Metzger in diesem Haus hiess Geering.

Vor allem fällt auf, wie klein und niedlich das ganze Haus gebaut worden ist. Fast spielerisch wirken die Schopfanbauten auf der Nordseite, wo zugleich der Eingang ins Hochparterre liegt. Darüber, wie ans Haus geklebt, wurde das unbedingt nötige Örtchen angebaut.

Die Liegenschaft steht wie eine Insel zwischen der Strassengabelung der Urdorferstrasse und der Brunnengasse; dies kommt nicht von ungefähr, denn als im Jahre 1937 der alte Friedhof bei der reformierten Kirche abgebrochen wurde, erweiterte man zugleich die Urdorferstrasse oder Kirchgasse, wie sie früher hiess. Damit ging ein beträchtliches Stück Land verloren, nicht nur für diese Liegenschaft, sondern auch für die Kirchenanlage. Allerdings waren die Platzverhältnisse rund ums Haus schon früher prekär, denn nicht umsonst nannte man die Brunnengasse «Hunds-cheeri».

Brunnen an der Brunnengasse PG

Sehr schlicht und einfach zeigt sich dieser Brunnen an der Brunnengasse. An den einfachen, unverzierten, viereckigen Brunnenstock fügt sich der lange Trog aus Sandstein. Er ist rechts mit einem Medaillon, das eine Taube enthält, verziert; links ist ein Lorbeerzweig, umrahmt von der Jahrzahl 1847, eingehauen.

Ehemaliges Bauernhaus, Urdorferstrasse 11 und 13 289a PG 289b KG

Nicht so alt wie einige seiner Artgenossen im Dorf ist dieses ehemalige Bauernhaus aus dem Jahr 1897. Es zeigt sich noch heute von seiner besten Seite. Leider

wurde es nur bis vor zirka 35 Jahren als eigentliches Bauernhaus benutzt. Es weist neben dem Parterre nur noch ein bewohntes Stockwerk auf. Darüber ist bereits der Dachboden angeordnet. Die geringe Höhe und das gedrückte Dach schaffen den Eindruck eines gefälligen Bauernhauses. Die Fassade und die Südseite sind mehrmals renoviert worden, dagegen zeigt sich die hintere Wand in beinahe unverändertem Zustand und hat dadurch einen besonders derben Charakter. Dabei sticht der Riegel wunderbar aus dem mit Kalkmörtel verputzten Mauerwerk. Nur noch hier lässt sich erkennen, wo einst der Stall war. Eine Wand im Strickbau und die Stalltüre sind bis jetzt erhalten geblieben. Stallungen wurden bis um die Jahrhundertwende vielfach vollständig aus Holz gebaut. Der übrige Hausteil, einst Tenne und Stallung, wird seit etwa 30 Jahren für andere Zwecke, früher als Wagnerei, heute als Schlosserei und Montagewerkstatt benutzt.

Ältestes Schulhaus, Freiestrasse 10 356 P V/NHS

Bedingt durch die hohe Schülerzahl (Schule wurde ja anfangs noch in Privathäusern gehalten), erbaute die Gemeinde Schlieren auf Anraten des Spitals ihr erstes Schulhaus. Mit «Gottes Segen» wurde im Jahre 1732 das neue Bildungsinstitut errichtet. Es sollte seinen Dienst während 113 Jahren versehen. Dann, nach dem Neubau des Schulhauses an der Badenerstrasse, ging es in private Hände über. Während einiger Zeit wurde darin sogar eine Schenke betrieben, die den üblen Nachruf «Tonhalle» hatte.

Die Planung dieses Schulhauses fällt beinahe in die gleiche Zeit wie die des Pfarrhauses. Trotzdem es etwa 5 Jahre früher gebaut wurde, zeigt es schon viel eher den weicheren Bautypus im Sinne des Frühbarocks. So finden wir einen in der Höhe gedrückten Bau mit proportionell breiteren Fenstern vor. Als Stilübergang bemerken wir die originalen, spätgotischen Fenstergerichte mit ihren geschwungenen Schürzenbrettern unter den Simsen; sie erscheinen als Zwittergebilde zweier starker Stilrichtungen. Ungeachtet dieser Stilgemische strahlt das Haus eine gewisse Behaglichkeit aus, die frühbarocken Heimen zu eigen ist.

Das älteste Schulhaus Schlierens ist noch in beinahe unverändertem, gutem Zustand. Noch heute ist im alten Firstbalken die eingehauene Jahrzahl der Errichtung deutlich sichtbar. Der ganze Bau ist in ordentlicher Weise erhalten, das Holzwerk noch weitgehend gesund. Trotzdem würde einer Renovation von fachmännischer Ausführung nichts entgegenstehen. Unter einem später angebrachten Putz schlummert nämlich noch immer ein herrliches Riegelwerk, das sich nach einer Renovation als ausserordentlich schmuck erweisen würde.

Ehemaliges Bauernhaus Arche, Freiestrasse 6 und 8 254 P V/NHS

Dieses wohl älteste noch erhaltene Bauernhaus stammt aus dem 16. Jahrhundert. Es verkörpert den ursprünglichen Aargauertyp, wie er auch bei uns durchaus üblich war. Schlieren gehörte bekanntlich bis 1803 zum Kanton Aargau. Sein Name rührt wohl daher, dass Mensch und Tier so eng und gedrängt, eben wie auf der Arche, wohnten.

Das Wohnhaus ruht auf Eichenbalken, die bis heute unversehrt blieben. Der weitere Aufbau ist sehr schlicht. Auffallend sind vor allem die starken Wandständer (aufrechte Stützbalken). Zwischen ihnen ist ein recht schwach ausgebildetes, primitives Riegelwerk angeordnet. Ausragende Stützbalken helfen zusätzlich, das weit vorspringende Dach zu tragen. Es hat, in gleicher Art wie die Zehntenscheune, einen Krüppelwalm. Mit Bestimmtheit lässt sich sagen, dass die Arche früher mit Stroh gedeckt war; das steil aufragende Dach mit grossen Abständen zwischen den Dachsparren ist Garant dafür. Ein weiterer Hinweis auf die Gotik gibt auch die Anordnung der Fenster.

Im Innern dominieren die ursprünglichen Ständerwände mit Bohlenfüllungen, ebenso die Rauchkammer im Dachgeschoss, eine alte Eigenart hiesiger Häuser.

In jüngerer Zeit, besonders aber seit der Bauernbetrieb aufgegeben worden ist, sind Ein-, An- und Umbauten vorgenommen worden. Das ganze Haus, vor allem der Dachstock, befindet sich in wenig gutem Zustand. Eine Renovation in kürzerer Zeit drängt sich unbedingt auf.

Gemeindehaus, Zürcherstrasse 11 und Grabenstrasse 12 511 512 P V/NHS

Die Pläne für das Gemeindehaus, es ist eine Liegenschaft der Schweizerischen Wagons- und Aufzügefabrik, wurden als Verbindung eines Wohnhauses mit einem Verwaltungsteil ausgearbeitet. Mit zügiger Hand entwarf der leider nur wenig bekannte Architekt Frisch den noch heute stehenden Bau. Die Gemeindeverwaltung hatte damals noch einen wesentlich kleineren Bedarf an Büros. So waren auf den Plänen von 1910 lediglich ein Sitzungszimmer mit Kanzlei im mittleren Teil und ein Betreibungsamt mit einem Wartezimmer im östlichen Teil, wo jetzt die Einwohnerkontrolle ist, eingezeichnet. In den Jahren 1911 bis 1921 befand sich zusätzlich die Filiale der Kantonalbank im Gebäude, nämlich dort, wo jetzt der Sektionschef untergebracht ist. Der Westflügel und die übrigen Stockwerke waren ursprünglich überall zu Wohnungen ausgebaut. Die Zimmer im ersten Stock wurden von der Gemeindeverwaltung erst im Jahre 1938 bezogen. Der ganze Gebäudekomplex gliedert sich in drei Teile. Parallel zur Zürcherstrasse stehen die Teile West und Mitte, während sich der östliche Teil rechtwinklig in Richtung der Grabenstrasse anfügt. Die ganze Architektur spiegelt in den sehr weichen Formen das Zeitalter des späten Jugendstils. Dabei denken wir besonders an die beiden wie Wülste hervortretenden Erkerbauten, an die geschwungenen Dachkonturen oder an den dritten Stock, bestehend aus lauter Mansardenwohnungen. Dass es an Mitteln nicht gefehlt hatte, beweisen noch viele bauliche und architektonische Details, wie zum Beispiel eine Verzierung über dem oberen Mittelfenster an der Westfassade (sie stellt einen Korb dar, der mit Früchten über und über beladen ist). Auch zwei mächtige Konsolen, die den Dachvorbau am Westteil stützen, sind mit Allegoren und Fratzen verziert. Dazu gesellen sich die sorgfältig geformten Wasserpflanzen. Ein stark profilierter Gurtenstab zieht sich auf der Höhe zwischen dem Parterre und dem ersten Stock um das Haus; er wird nur dort, wo die Dachkanneln durchlaufen, unterbrochen, aber trotzdem auf geschickte Weise mit aufgesetzten Mascarons wieder verbunden. Über dem Eingang Ecke Zürcherstrasse/Grabenstrasse ist eine weitere Verzierung angebracht: eine Pute, umgeben von Füllhörnern mit stilisierten Blumen. Dass Architekt Frisch ein sicheres Auge und viel Sinn für schöne

Formen besass, beweist dieses Bauwerk, das sich noch heute sehr wohl sehen lassen darf.

Wohnhaus Römerschlössli, Römergasse 10 479 P

In spielerischer Art konstruierte 1909 ein recht phantasievoller Architekt dieses Wohnhaus. Viele bauliche Details sollten dem Gebäude ein schlossartiges Aussehen verleihen. Dabei hielt er sich trotz allem, besonders aber bei der Fensterformgebung, an den damals üblichen Jugendstil.

Auf etwas leichten Konsolen ragt der Erkeranbau in die Römergasse. Er ist mit Spitzbogenfenstern, welche von Vignetten umrankten Wappenmedaillons verziert sind, versehen. Vor allem dieser Erkeranbau, der beinahe den Eindruck eines Türmchens erweckt, gibt dem Haus mit den Diamantenbossen das schlossartige Aussehen. Es wird noch untermauert durch eine sehr plastische Federzier über dem Hauseingang.

Kindergarten, im Kessler, Badenerstrasse SG

Mit den Überbauungsprojekten im Gebiet des Kesslerplatzes wurde der Nachfrage wegen auch ein Kindergartenpavillon mitgeplant. Beinahe als Gärtnerhäuschen wirkt das in modernen Formen gehaltene Kindergartengebäude neben dem gigantischen Migros-Hochbau am Kesslerplatz. Es ist in einfachen Zügen gehalten und passt darum sehr gut in die Umgebung. 1966 konnte der Kindergarten einer beträchtlichen Schar «Bäbi-Müetere» und Sandbaumeistern freigegeben werden. An Platz fehlt es hier nicht; eine grosse Stube bietet ausreichend Raum für zirka 35 Kinder. Dazu gehören natürlich auch die Umkleidegelegenheit und die WC-Anlagen. Da das Haus in eine leichte Hanglage gebaut worden ist, finden auch grössere Spielsachen und Unterhaltsgeschirr leicht Platz im Kellergeschoss, das von Norden durch einen ebenerdigen Eingang erreichbar ist. Der ganze Komplex ist von weiten Rasenflächen umgeben, so dass auch der Spielplatz auf keinen Fall zu klein ist.

Standort einer ehemaligen Wegkapelle? Kat. Nr. 6374

Noch immer wird vermutet, dass im «Chilpel», auf dem Areal der Katasternummer 6374, eine Wegkapelle gestanden haben muss. Nun, bewiesen ist leider nichts, denn die Vermutung stützt sich lediglich auf die Ableitung der Bezeichnung «Chilpel», was einer Übersetzung von Kilchbüel, Kirchbühl gleichkommen dürfte. Ebenso spricht die Lage am Südhang des «Gubels» dafür, wo schon seit erdenklichen Zeiten die alte Römerstrasse von Baden nach Zürich über den Berg nach Altstetten und schliesslich nach Zürich führte.

Ehemaliges Verwalterhaus der Zürcher Pestalozzistiftung, Pestalozziweg 4 K

1858 wurde das Haus zur Hoffnung in schlichtem Biedermeierstil als Erziehungsheim für Knaben gebaut. Es ist nur einstöckig, jedoch mit Mansarden versehen.

Mit dem relativ wenig schrägen Dach und den unterzogenen Dachvorsprüngen strahlt es eine behagliche Wärme aus. Der Eingang wird von einem kleinen Balkönchen überdacht, was im Biedermeier modisch war.

Das Haus ist im Innern sehr geräumig: es besitzt zwei grosse Stuben im Parterre und sechs Zimmer im ersten Stock.

Seit Anfang April 1968 wohnt die Pächterfamilie Meyer im Haus und bewirtschaftet den dazugehörigen Gutsbetrieb. Das Erziehungsheim jedoch wurde nach Knonau verlegt.

Brunnen bei der Pestalozzistiftung

Gleichzeitig mit dem Bau des Verwalterhauses erstellte man auch einen dazugehörigen Brunnen. Er besteht aus einem viereckigen Brunnenstock mit Biedermeier-Gurtenstab und reich profiliertem Kranzgesimse. Dazu gehört ein fast schmuckloser Trog. Auf einer Wappenform ist die Jahrzahl 1858 eingeschlagen.

Alter Fabriktrakt mit Ökonomie, Ed. Geistlich Söhne AG, Engstringerstrasse 11
101 P

Der Urgrossvater der jetzig leitenden Generation Geistlich arbeitete mit seinem Kompagnon Glättli in der 1851 gegründeten Knochenmühle am Zürich-Horn, wo heute noch eine Leimgasse besteht. Im Jahr 1869 wurde vergrössert und zugleich gezügelt, das heisst die Leimfabrik hat sich bei uns im Limmattal angesiedelt. Gute Geschäftsjahre liessen den Betrieb wachsen. Während Jahrzehnten war die Leimfabrik die einzige Industrie im ganzen Limmattal und verdient somit grössere Beachtung. Der Betrieb ist nach dem Tode von Glättli immer in den Händen der Familie Geistlich geblieben. Der zur Fabrik gehörende landwirtschaftliche Betrieb wurde an mehrere Pächter abgegeben. Allein im März 1960 wurde auch dieser aufgegeben. Seither wird das Land anderweitig verpachtet. Leider ist vom alten, ursprünglichen Fabrikationstrakt nicht mehr viel vorhanden, denn er fiel 1920 bei einer Feuersbrunst zum grössten Teil den Flammen zum Opfer. Dagegen steht das Ökonomiegebäude noch beinahe unverändert wie zuvor. An und für sich ist dabei nichts näher zu bemerken, als dass es in seiner Art eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Ökonomiegebäude Meyer-Bolliger an der Badenerstrasse 15 hat.

Kindergarten Feldstrasse 4 232 SG

Die Überbauung Gewobag, aus den Jahren 1947–1950, zog unwillkürlich auch die Erstellung eines Kindergartens nach sich. So konnte im Frühjahr 1949 der schmucke Kindergarten eingeweiht werden. Er bietet etwa 35 Kindern ausreichend Platz.

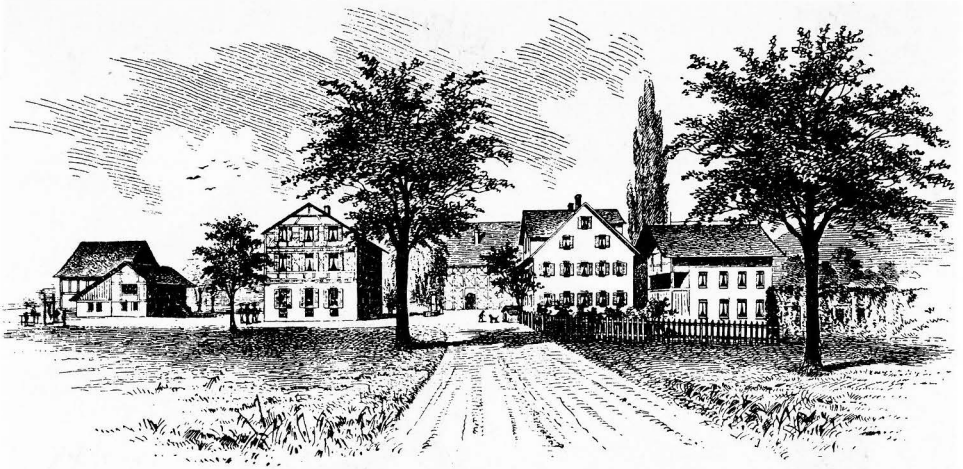
Der Pavillon gliedert sich in die geräumige Schulstube, den Korridor mit Umkleidegelegenheit und die WC-Anlagen. Im Keller sind die Magazine für grosse



*Haus zur Arche, ehemaliges Strohdachhaus (Aargauer Typus)
aus dem 16. Jahrhundert*

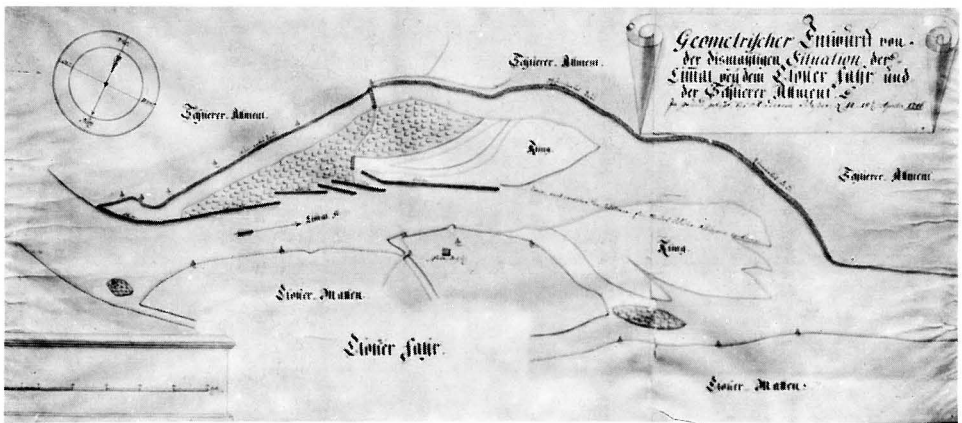


Gemeindehaus Zürcherstrasse 11 und Grabenstrasse 12, erbaut 1910–1911



Zürcherische Pestalozzistiftung für Knaben bei Schlieren.

Zürcherische Pestalozzistiftung, Pestalozziweg 4 / im Berg
 Ansicht von Osten (Illustration aus der Zentralbibliothek)



Geometrischer Grundriss vom Gebiet zwischen dem Zelgli/Rohr und dem Kloster Fahr. Die Abbildung zeigt oben die Schlierer Allmend, heute Zelgli genannt, und die ehemalige Limmatbrücke, welche nur auf eine Insel in der noch unkorrigierten Limmat führte. Von da aus erreichte man die Closter-Matten am Engstringer Ufer mittelst der Fähre.

Spielsachen und für die Wartung des Gebäudes untergebracht. Um den Kindern genügend Spielraum zu geben, ist der Kindergarten mit einer zirka 7 Aren messenden Rasenfläche umgeben.

Jetzt, nach über zwanzig Jahren, können wir wohl sagen, dass sich das Projekt von Architekt Henauer bestens bewährt hat und die dafür benötigten 120 000 Franken gut investiert sind.

Primarschulanlage Zelgli, Rohrstrasse 1413, 1414, 1415 SG V/NHS

Die stetig anwachsende Schülerzahl im Gebiet nördlich der Bernstrasse, bedingt durch den weiteren Ausbau der Siedlung im «Rohr», verlangte ein neues Schulhaus in diesem Gebiet. Mit einem eigenen Schulhaus konnte nicht zuletzt auch der gefährliche Schulweg über die Bernstrasse, der bereits genügend Opfer gefordert hatte, ausgeschaltet werden. Im Jahre 1962 wurde mit der Planung begonnen, das heisst die Pläne wurden der Gemeinde vorgelegt. Nach ausgiebiger Diskussion wurde aus Gründen mangelnder Finanzen auf den Einbau eines Lehrschwimmbeckens verzichtet. Im Sommer 1965 konnte die noch ausbaufähige Schulanlage eingeweiht werden. Die ganze Anlage setzt sich aus drei kubischen Baukörpern zusammen. Ein den heutigen Ansprüchen entsprechendes Schulhaus beherbergt sieben Schulzimmer, was einer Kapazität von zirka 220 Schülern entspricht. Unter einem Wandelgang, der eine Betonplastik überdacht, erreicht man das Singsaal- und Abwartgebäude. Im gleichen Trakt ist zugleich ein Schminkraum und eine Garderobe untergebracht, denn der Singsaal dient auch als Theater- und Vorführraum. Während das eigentliche Schulhaus zweistöckig ist, konstruierte man den Singsaal nur als ebenerdiger Pavillon. Die Turnhalle steht abseits der vorgenannten Gebäude und schliesst den lichten hofartigen Pausenplatz ab. Der Entschluss, eine Doppelturnhalle zu bauen, machte sich bezahlt. So ist genügend Platz für die hohe Schülerzahl gewährleistet. Die gleiche spontane Grosszügigkeit ist ersichtlich an den weiten Rasenflächen, die die ganze Schulanlage, die ja in Streubauweise erstellt worden ist, umgeben. Damit ist ein gesunder Lebensraum für unsere nachfolgende Generation garantiert. Als Schmuck gilt neben den jetzt noch sehr schön aussehenden Gebäuden die Brunnenanlage, die vielleicht noch zu mancher «Pflotschete» Anlass gibt. Daneben ist auch das von Emanuel Jacob geschaffene Wandrelief zu erwähnen. Es ist nicht die Absicht des Künstlers, mit diesem Gebilde eine bestimmte Abbildung zu widerspiegeln, sondern vielmehr ein Versuch, mit diesen bizarren Formen das Denkvermögen und die Vorstellungskraft der Schüler zu fördern.

Standort einer ehemaligen Limmatbrücke im Zelgli Kat. Nr. 3655 PG

Im Rohr, ungefähr bei der ehemaligen landwirtschaftlichen Siedlung Schurter, half eine schmale Brücke die Traversierung eines Seitenarmes, eines sogenannten Giessens, der Limmat zu erleichtern. Dies war gar nicht so einfach. Man bedenke, dass die damals noch recht ungebärdige und unkorrigierte Limmat etlichen Kummer bereitete. Durch Wuhren (Wasserverbauungen) versuchte man sich gegen das unkontrollierte Wasser zu wehren. Diese Wuhren hatten auch die

Aufgabe, die damals erstellte Brücke vor Überschwemmungen zu schützen. Es gab oft Streit zwischen den Dörfern, wer nun die Wuhren zu reparieren hätte und wer die Kosten für diese Arbeit übernehme.

Wie uns bekannt ist, findet man die älteste Aufzeichnung einer Brücke auf einem Plan der verschiedenen Limmatläufe von 1746. Die Brücke selbst verband das Festland nur mit einer bewaldeten Insel, von da aus musste mit einer Fähre über die Limmat gesetzt werden.

Schlusswort

Gerne möchte ich an dieser Stelle meinen Freunden, Herrn Heinrich Meier-Rütschi und Herrn Jean-Claude Perrin, für ihre Mitarbeit an diesem Jahrheft danken; immer wieder durfte ich von ihnen Rat holen und Anregungen entgegennehmen.

Das Jahrheft wurde vornehmlich auf Grund von Angaben von der Kantonalen Denkmalpflege und von Herrn Heinrich Meier-Rütschi geschrieben. Freundlicherweise wurde der Vereinigung für Heimatkunde auch Einblick in alte, private Teilbriefe und Kaufurkunden gewährt. Weitere unschätzbare Quellen waren der Gygerplan (1657) und der Dänikerplan von 1794.

Mögen sich trotz der gewissenhaften Durchsicht Fehler eingeschlichen haben, so bitten wir höflich um Ergänzungen und Berichtigungen zur Vervollständigung unserer Aufzeichnungen. Damit hoffen wir einen weiteren Lichtblick in die Geschichte unserer Gemeinde gegeben zu haben und dass vermehrt Freude an Schlieren geweckt werden konnte.

Ende Hornung 1971

Peter Ringger

